

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 6

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner XLIX

Ein Berner namens Pfeuti Peter stand still vor einem Parkingmeter. Ein Polizist, danebenstehend und Pfeutis Interesse sehend, erklärte ihm mit Amtsmiene, wozu der Parkingmeter diene. Herr Pfeuti horchte ernst und stumm und sagte dann: «Das tüecht mi tumm.» Der Polizist, von Amtes wegen, bat ihn, die Gründe darzulegen. «Es tüecht mi tumm», erklärte Pfeuti, «wil mi das Zwänzgi eifach reuti.»

Gute Aussicht für den Sommer!

Mit Frohlocken habe ich festgestellt, daß der Sommer – zumindest im Juli und August – trocken und warm sein wird. Der Berner Stadtrat hat es vor mehr als fünf Jahren beschlossen. Es steht nämlich aufgezeichnet in der Städtischen Bauordnung von 1955, Artikel 342, Absatz 1, und lautet also:

«Zum Zwecke der Austrocknung der Räume ist eine Wartefrist für den Bezug von 6 Monaten nach der Vollen- dung des Gebäudes im Rohbau einzu- halten. Die Zeit des Monats Juli oder August wird bei dieser Fristbestim- mung doppelt angerechnet.»

Man braucht nicht unbedingt Träger des Nobelpreises für Meteorologie zu sein, um daraus den Schluß zu ziehen, daß der Stadtrat die Monate Juli und August für dop- pelt so warm und trocken hält wie die restlichen. Das nimmt man gern zur Kenntnis.

Nehmen wir aber an, die Behörde hätte sich getäuscht – und ein Rück- blick auf die Jahre 1955–60 schließt diese Möglichkeit nicht gänzlich aus –, dann braucht man nicht un- bedingt Träger des Nobelpreises für Psychologie zu sein, um daraus den Schluß zu ziehen, daß sich un- ser Stadtrat mehrheitlich aus Op- timisten und Humoristen zusam- mensetzt. Und diese Erkenntnis ist eigentlich noch viel mehr wert als ein warmer und trockener Som- mer!

Blick zurück im Zorn

Die heutige Jugend sei mit Schul- aufgaben überlastet, sagt man. Die heutige Jugend sei vergnügungs- süchtig und modetöricht, klagt man. Und früher sei man vernünftiger gewesen, wagt man zu sagen. Eh was Dir nid säget! Ein gewisser Jeremias Gotthelf hat sich vor rund 120 Jahren zu diesem Thema auch geäußert. In seinem Roman «Anne Bäbi Jowäger» (nicht zu verwech- seln mit dem gleichnamigen Film!) läßt er einen Arzt aus Bern über die Zustände in unserer Stadt fol- gendes sagen:

«... Wenn sie die Meitschene am Tag mit denen verfluchten Schu- len, wo man ihnen kaum Zeit zum Essen gönnt, mit Soireen, Sozietä- ten, Repetitionen zNacht krumm und dumm, lebersüchtig oder bleich- süchtig gemacht, Leib und Seele verstopft haben, daß nichts Ver- nünftiges von ihnen geht, dann sol- len wir sie zwegdoktern, daß sie gesunde, währschafte Weiber ge- ben, und während wir doktern, schnüren sie sich, daß alle Rippen gixen, und fressen Täfeli wie junge Kälber Klee ...»

Vielleicht täusche ich mich – aber nach dieser Schilderung habe ich den Eindruck, daß sich unsere Bär- nermeitscheni in den letzten 120 Jahren eher gebessert haben. Oder emel nicht verschlechtert.

Wer drängt wen?

Wer an Zahlen glaubt, könnte sich, wenn er außerdem noch Berner ist, über die Ergebnisse der jüngsten Volkszählung eine Glatze aufs Haupt grämen. Am 1. Dezember 1950 war unser Kanton noch der volkreichste, und Zürich kam erst an zweiter Stelle; heute enthält der Kanton Zürich rund 50 000 Einwohner mehr als der Kanton Bern. Wir sind somit an die zweite Stelle gedrängt. Gedrängt? Doch wohl öppe nid! Wenn irgendwo ein Gedränge herrscht, dann sicher im Kanton

Kennet Der dä?



Aschi, Uschi und Röbi sind Be- amte mit Fünstagewoche und un- terhalten sich darüber, wie sie je- weils den freien Samstag verbrin- gen.

«I gah scho am Morgen am Sächsi gah fische» sagt Aschi.

«I gah mit der Frou ufe Märli» sagt Uschi.

«Un ig pfuuse gäng bis zum Mit- tagässe» sagt Röbi.

«Was?!» empören sich die andern, «Du nimmsch no Arbeit hei?!»

*

Habegger Rösi hat geerbt und sich mit dem Geld ein größeres Hühner- haus bauen lassen. «Hühnerfarm» nennt sie es stolz, und auch sonst ist ihr das Unternehmen ein wenig in den Kopf gestiegen. Als sie ge- fragt wird, wie das Geschäft laufe, erklärt sie mit hochgezogenen Au- genbrauen:

«Ja also dLegalität wär nid schlächt – aber mit der Brutalität haperets echlei!»

*

«I gloube scho, daß du nie uf ene grüne Zweig chunnst», sagt ein Besucher zu Röbi, der vor einem Jahr eine Autobandlung eröffnet hat; «we du es alts Outo für fuf- hundert Fränkli choufst, für min- deschtens hundert Fränkli reno- viersch u de nume fufhundertfüßg Schtei derfür heuschisch, de cha sech das doch nid ränriere!»

*

«Da bisch du äbe faltsch brichtet», entgegnet Röbi gelassen, «im ein- zelne masch rächt ha – aber weisch: d Mängi machts drum uus!»

Ein Polizist bemerkt, daß Joggi sei- nen Gemüseladen um 19 Uhr noch offen hat.

«Eh loset guete Ma, i mueß Ech ufschrybe, Dir verschtoßet gäge ds neue Ladeschluß-Reglemänt.»

«Geit mi nüüt a!» brummt Joggi, «i ha denn «Nei» gschtimmt!»

*

«Dasch wieder ganz es gfälts Jahr gsi!»

«Jitz hör aber uuf, Kobi – du hesch würklech ke Grund zum Jammere. D Händöpfel sy grate wie scho lang nüm, ds Heu u ds Ämd chönnte nid besser sy, Gwächs hesch meh ybbracht als färn, u ds Obscht isch überhoubt no nie eso guet gsi!»

«Abe, gsehsch: Das nimmt doch alli Chraft usem Bode!»

*

«Grüessech, i hätti gärn gwüßt wie- viel die Wohnige choschte wo Der da usgschriebe heit.»

«Ja also die Vierzimmerwohng im erschte Schtock isch 470 Fränkli im Monet, u d Dreizimmerwohng im Parterre 420.»

«Ohä, das isch emel de gnue! Drunder heit Der nüüt?»

«Wohl: der Chäller.»

Zürich. Die Bodenfläche ist dort nämlich, abgesehen von ein paar Quadratmetern, die sie bei der Bahnhofbrücke der Limmat abge- rungen haben, noch präzis die glei- che wie vor zehn Jahren; folglich ist die Bevölkerungsdichte oder wie

wir sagen: das Gschtingg bedeu- tend größer geworden. Wenn mich mein Mathematiklehrer nicht gänz- lich falsch ausgebildet hat, kom- men im Kanton Zürich auf einen Quadratkilometer rund 544 Men- schen, bei uns aber, die wir erst noch über ein ziemlich genau vier- mal größeres Hoheitsgebiet verfü- gen, nur rund 129!

Wie schrecklich muß es den armen Zürchern zumut sein! Die können in Richterswil lange rufen: «Bitte nach voren ufschlußel!», wenn die vordersten bei Feuerthalen bereits bis zu den Knien im Rhein stehen! Schade nur, daß die wenigsten Ber- ner wissen, wieviel Platz ihnen ei- gentlich zur Verfügung stände. Be- sonders die Stadtberner sind in die- ser Hinsicht recht uneinsichtig. Statt sich nämlich abends kurz nach sechs Uhr gleichmäßig aufs ganze Kan- tonsgebiet mit seinen weitläufigen Forsten und ausgebreiteten Firnen zu verteilen, wollen immer alle aufs Nüünitram!

Ueli der Schreiber



Geiger und Feldmarschall

Weltberühmte Geiger und weltberühmte Feldmarschälle haben außer ihrer Welt- berühmtheit wenig gemeinsam. In einem Punkt aber sind sich Menuhin und Mont- gomery einig: GSTAAD ist ein idealer Ferienort! Doch auch Leute, die noch nie auf dem Titelbild einer Illustrierten erschienen sind, fühlen sich dort wohl; denn neben dem mondänen Gstaad gibt es immer noch das heimelige Gstaad, in dem es nach Holz, Bergkäse und ein wenig nach Bergdorf riecht.